

Läuterung

Eine fiktive Dokumentation von Christian Knieps



Inhalt:

Das Stück „Läuterung“ ist mit einem geringen Aufwand und Requisiten umsetzbar und ändert niemals den Ort des Geschehens. Drei Hauptfiguren (Hans Blix, Waldemar Djatlow und Evgenij Petrov) agieren in unterschiedlichen Konstellationen auf der Bühne. Läuterung ist ein abendfüllendes, fiktives Theaterstück, in welchem die Katastrophen von Tschernobyl und Fukushima thematisiert werden. Im Zentrum des Stücks steht ein Interview von zwei russischen Journalisten mit Hans Blix, dem damaligen Direktor der IAEО – der internationalen Atomenergie-Organisation.

Ausgangspunkt für das Bühnenstück sind die Aussagen von Hans Blix und Morris Rosen nach dem Unglück von Tschernobyl, dass die Welt jedes Jahr eine solche Katastrophe aushalten könne (Blix) und nach einem Überfliegen der Unglücksstelle, dass die IAEО lieber funktionierende als beschädigte Kernkraftwerke sehe (Rosen). Eine Erweiterung der Bühnenausstattung durch eine tonlose Videoinstallation ist gegeben, diese dient jedoch nur der Unterstützung der Stimmung. (*näheres s. Anhang*)

Spieldauer: ca. 60 min.

Personen: 3m / 0w

Hans Blix

Waldemar Djatlow

Evgenij Petrov

(Stimmen: Ein Mann, Polizisten)

Bühnenbilder: 1

Im Hintergrund der Bühne ist eine Wand zu sehen, die auf der rechten Seite eine Tür aufweist. Die Wand selbst kann ein Motto haben, muss aber nicht. Vor der Wand stehen zwei Sessel. Um die Sessel herum sind Requisiten für eine Videoaufnahme aufgebaut: Schirm, Kamera, Lichtquellen aller Art. Zwischen den beiden Sesseln steht etwas zurückgesetzt ein kleiner Beistelltisch. Oberhalb der Kamera- und Aufnahmetechnik kann an der Wand eine Videoinstallation zu sehen sein. Wenn dem so ist, bleibt das abgespielte Video tonlos und zeigt Bilder und Ausschnitte von Filmberichten, Dokumentationen etc. von den Katastrophen von Tschernobyl und Fukushima, vielleicht auch von anderen Unfällen in Atomanlagen. Insgesamt sollte die Videoinstallation nicht zu sehr im Vordergrund stehen, sondern die Stimmung insgesamt mit vertiefen.

1. Bild

(Waldemar Djatlow geht auf der Bühne umher, begutachtet den Aufbau. Währenddessen steht der Kameramann Evgenij Petrov bei einem der Lichtquellen und wartet auf eine Reaktion seines Kumpanen.)

Djatlow:

Nein, sieht gut aus, Evgenij! Ich denke, so sollte es klappen.

Petrov:

Wenn nicht so, dann weiß ich nicht, wie!

Djatlow: *(tritt zu Evgenij)*

Es wird klappen! Ganz bestimmt wird es klappen! *(lächelt seinem Kumpanen zuversichtlich zu)* Heute werden wir Hans Blix mal so richtig in die Enge treiben! Hast du das Stichwort?

Petrov:

Ja, habe ich! *(Waldemar Djatlow blickt ihn auffordernd an - etwas genervt)* Evgenij, schalt die Kamera ab! Das ist das Stichwort!

(Es klopft an der Türe.)

Djatlow:

Das ist er! Auf Position!

(In der Zwischenzeit ist die Türe ohne Hilfe der beiden aufgegangen, und Hans Blix hat einen Blick in den Raum geworfen.)

Blix: *(in der Tür stehend)*

Bin ich hier richtig zum Interview?

Djatlow: *(geht leutselig auf die Türe zu)*

Herr Blix! Kommen Sie doch herein! *(Hans Blix tritt herein und ergreift Waldemars ausgestreckte Hand)* Ich bin Waldemar Djatlow und das ist mein Kameramann Evgenij Petrov.

Blix: *(der beim Erwähnen der Namen kurz gezuckt hat)*

Sie sind aber nicht verwandt oder verschwägert mit...

Djatlow: *(ihn unterbrechend)*

Mit Anatoli Stepanowitsch Djatlow? Nein, das ist nur ein Zufall! *(Hans Blix schweigt und*

lächelt unsicher) Ach so! Ich bin ja ein schlechter Gastgeber! Verzeihen Sie mir, Herr Blix! Ich habe noch nicht so viele Interviews mit so bedeutenden Menschen wie Ihnen gemacht. *(kurze Pause und gespanntes Warten)* Kann ich Ihnen einen Kaffee, einen Tee oder sonst was anbieten? Wasser?

Blix:

Nein, danke. Aber wenn Sie nichts dagegen haben, Herr Djatlow, würde ich gerne das Interview gleich beginnen, weil ich im Anschluss noch einen wichtigen Termin habe.

Djatlow:

Natürlich, natürlich. Evgenij! Hängst du bitte das Schild nach draußen, dass wir hier drinnen drehen?

(Während Evgenij die Tür öffnet und kurz nach draußen verschwindet, weist Waldemar seinem Gast den Platz zu. Waldemar sitzt rechts, Hans Blix links. Bevor sich Hans Blix hinsetzt, öffnet er den Knopf seines Jacketts, schaut skeptisch auf den Sessel hinab, tut so, als würde er ihn von Krümeln oder Staub befreien, ehe er sich hinsetzt. Beide schweigen. Dann kehrt Evgenij zurück, geht zu seiner Kamera und drückt ein paar Knöpfe.)

Petrov:

Kamera läuft!

Djatlow: *(der einen Interviewtonfall aufsetzt)*

Herr Blix! Vielen Dank für Ihr Erscheinen zu diesem Interview. Ich kann nur ahnen, wie sehr Sie beschäftigt sind – insbesondere nach der Katastrophe von Fukushima.

Blix:

Vielen Dank für die Einladung zu diesem Gespräch. *(kurze Pause)* Ja, Fukushima hat uns wohl allen die Augen geöffnet, die wir geglaubt haben, dass die Atomenergie die sicherste und wichtigste Energiequelle ist, der wir Menschen uns bedienen.

Djatlow:

Wenn Sie so zurückblicken, Herr Blix, ich meine auf Ihre an Erfahrung reichhaltige Karriere bei der IAEO, der Internationalen Atomenergie-Organisation und dem Auftrag, die vermuteten atomaren Waffen im Irak zu finden...

Blix:

Die es übrigens nie gab!

Djatlow:

...haben Sie dann heute ein anderes Bild von der Atomkraft als noch vor einigen Jahren?

Blix: *(sich etwas im Sessel hin- und herbewegend; entspannter)*

Lassen Sie mich für diese Antwort etwas weiter ausholen.

Djatlow:

Bitte!

Blix:

Gut! Als ich 1981 Direktor der Internationalen Atomenergie-Organisation wurde, war das Unglück des zweiten Reaktors von Harrisburg gerade mal zwei Jahre her, und die Menschen auf der ganzen Welt hatten zum ersten Mal durch diesen Unfall ein Gespür dafür erhalten, wie gefährlich die sonst so effektiv nutzbare Energiequelle ist, wenn ein menschlicher Fehler dazukommt.

Djatlow:

Das Kraftwerk von Three Mile Island ging erst einige Monate vorher ans Netz. Schuld soll ein Konstruktionsfehler gewesen sein.

Blix:

Richtig. Das wird zumindest von den meisten so vertreten. Ich denke, dass es eine Kette von Ereignissen war, deren Auslöser ein Konstruktionsfehler war, der mit der Steuerung der Pumpensysteme zu tun hatte. Aber wenn Sie mehr darüber erfahren möchten, bin ich sicherlich der falsche Ansprechpartner. Ich kenne mich zwar in der Welt der Atomenergie gut aus, aber ich bin kein Techniker!

Djatlow: *(mit einem wohlwollenden Lächeln)*

Das bin ich auch nicht. Bitte fahren Sie fort, Herr Blix!

Blix:

Die Lehren aus dem Unglück waren dank der Vor-Ort-Aktivitäten schnell gezogen. Man erkannte, dass das Fachpersonal über zu wenige Schulungen verfügte, und dass man den Unfall hätte eindämmen können. Zum Glück hatte der Unfall keinen Einfluss auf die Umwelt – außer der knappen Milliarde US-Dollar, die aufgewendet werden musste, um die beiden Reaktorblöcke zurückzubauen.

Djatlow:

Einer Studie des Department of Epidemiology der Universität von North Carolina zufolge gab es jedoch einen signifikanten Anstieg der Erkrankungen in der häufigeren Windrichtung. Insbesondere Leukämie und Lungenkrebs, aber auch andere Arten des Krebses sollen dort signifikant über dem Durchschnitt liegen.

Blix:

Das mag sein. Ich habe die Studie Mitte der Achtziger gelesen und sie machte auf mich keinen besonderen Eindruck. Da wurden nach meiner Meinung eindeutig zu viele Fakten

vermischt. Als die IAEO unter meiner Leitung dort Ermittlungen aufnahm, kam heraus, dass auf der sogenannten Lee-Seite des Kraftwerks, also der Seite, wo der Wind hinzieht, mehrere Quellen mit Schwermetallen kontaminiert waren, weil ortsansässige Firmen ihren Müll einfach in die Umwelt gelassen hatten. Auf der anderen Seite des Atommeilers haben wir ein solches Verhalten nicht entdecken können. Jetzt ist es natürlich der Blick in die Glaskugel, um abschätzen zu können, welche der beiden Einwirkungen die erhöhte Anzahl der Erkrankungen verursacht haben.

Djatlow:

Sie sagen demnach, dass Sie die erhöhte Anzahl an Erkrankungen bestätigen.

Blix:

Warum nicht? Das habe ich auch damals. Aber um eine direkte Einwirkung, ausgehend vom Unfall in Harrisburg anzunehmen – dazu fehlen mir und jedem anderen jegliche Beweise. Es sind Annahmen, die wir als internationale Behörde klar widerlegt haben.

Djatlow:

In Ordnung, Herr Blix. Harrisburg liegt hinter uns, und als Sie Direktor der IAEO wurden, befand sich die USA in der Aufarbeitungsphase des Unglücks.

Blix:

Die damals bereits so gut wie abgeschlossen war. In der Phase, als ich zum Direktor ernannt wurde, ging es vor allem darum, wie man mit dem zerstörten ersten Reaktorblock umgehen möchte.

Djatlow:

Den man dann zurückbauen wollte.

Blix:

Genau. Zunächst wurde an Ort und Stelle aufgeräumt, ehe man über einhundert Tonnen Brennstoffmaterial aus dem Kern des Reaktors bergen konnte. Der weitere Rückbau ging dann wie eine normale Aufräumaktion vonstatten.

Djatlow:

Eine ganz normale Aufräumaktion? Der Boden war und ist doch mit Radioaktivität verseucht.

Blix: *(energisch)*

Das ist nicht richtig, Herr Djatlow. Als die amerikanische NRC, die Nuclear Regulatory Commission, 1988 in einem Zwischenbericht zu dem Ergebnis kam, dass man den Reaktor zwar vollständig zurückbauen könnte, stellte die Organisation zugleich fest, dass zwar radioaktives Material in kleine Risse des Betons sickert, diese aber nicht bis ins Erdreich vordringen. Dazu müssen Sie wissen, dass die Betonplatte, auf dem der Harrisburg-Reaktor steht, kaum beschädigt wurde. Harrisburg hat am Ende weder den Schaden noch die

Dimension von Fukushima oder Tschernobyl, wie viele meinen. Nur weil es in Amerika geschah und die Menschen hysterisch mit Protesten und Klagen gegen den Betreiber reagierten, blieb dieser schwere, aber vergleichsweise harmlose Unfall in den Schlagzeilen – obwohl es bei weitem nicht der schwerste Unfall der Geschichte war.

Djatlow:

Wenn wir schon bei dieser Liste der schwersten Unfälle sind – Herr Blix, warum vergessen die Menschen immer wieder, dass es zwar mit Fukushima und Tschernobyl zwei Unfälle der INES-7 Kategorie gegeben hat, sich aber auch 1957 einen Unfall der INES-6 Kategorie ereignet hat, von dem heute niemand mehr spricht? Und das, obwohl unklar ist, ob dieser Unfall nicht die größte Anzahl an Radioaktivität freigesetzt hat, weit mehr noch als Tschernobyl und Fukushima?

Blix:

Bei der öffentlichen Wahrnehmung des Kyschtym-Unfalls kommen mehrere Aspekte zusammen. Einerseits geschah der Unfall 1957, zu einer Zeit, als der kommunistische Osten eine deutliche Abspaltung zum Westen betrieb...

Djatlow:

Und der Westen zum Osten!

Blix:

Auch das ist richtig. Was ich aber damit sagen will, ist, dass dieser Unfall, der sich im Herzen der Sowjetunion ereignete, soweit von jeder Beobachtung entfernt war, dass es kaum einem im Westen auffallen konnte. Auf der anderen Seite wussten selbst die wenigstens Sowjetbürger, was dort eigentlich geschehen war, denn keine offizielle Erklärung ließ zunächst verlauten, dass es sich um einen Atomunfall gehandelt hat.

Djatlow:

Sondern eher um ein Naturphänomen.

Blix:

Genau. Das ist zwar späterhin – und zwar erst in den Siebzigern revidiert worden, doch im Kern ist es natürlich ein Atomunfall, keine Frage.

Djatlow:

Fehlende öffentliche Wahrnehmung und falsche Aussagen der Behörden – was noch?

Blix:

Ich denke, dass die Tatsache, dass es sich nicht um ein Atomkraftwerk gehandelt hat, sondern um eine Anlage zur industriellen Herstellung von spaltbarem, radioaktivem Material, machte es umso delikater für die russische Führung.

Djatlow:

Einige Schätzungen gehen dahin, dass bei diesem Unfall mehr Radioaktivität ausgetreten ist, als bei Tschernobyl und Fukushima zusammen. Warum wird dieser Unfall immer noch in der INES-6 Kategorie geführt?

Blix:

Die Erklärung ist recht einfach. Die INES-Kategorien, also die Kategorien des International Nuclear Event Scale, dienen der Kategorisierung von Störfällen im Sicherheitssystem der kerntechnischen Anlagen. 0 bedeutet, dass es sich lediglich um eine Abweichung handelt, 1 bis 3 sind Störfälle, ab 4 bis 7 sind die Unfälle deklariert. Sie sehen, Herr Djatlow, ob Kategorie 6 oder 7 – es ist und bleibt ein Unfall.

Djatlow:

Aber das ist nicht die Erklärung, oder?

Blix:

Nein, natürlich nicht. Der Kyschtym-Unfall ist deswegen nur – nur in Anführungsstrichen – in der INES-6 Kategorie, weil die Auswirkungen auf die Umwelt andere sind.

Djatlow:

Erklären Sie uns bitte die Unterschiede, Herr Blix.

Blix:

Gerne. Während es bei der Tschernobyl-Katastrophe um einen heftigen Brand des Graphits handelte, wodurch die Radioaktivität in die Atmosphäre und somit auch nach Westeuropa gelangte, bildete sich beim Kyschtym-Unfall nur ein bodennaher thermischer radioaktiver Unfall, wodurch das Gebiet, welches sich im tiefsten Ural befindet, in Mitleidenschaft gezogen wurde, es aber keinen flächendeckenden Brandherd gab. Ich denke, zusammen mit der Geheimhaltung bis in den Siebziger Jahren ist dieser Grund der wichtigste bei der Eingruppierung in die INES-6er Gruppe.

Djatlow:

Kommen wir zurück auf die Anfangszeit ihrer Amtszeit als Direktor der IAEA. Bevor Sie 1981 Direktor wurden, waren Sie von 1978 für ein knappes Jahr Außenminister in Schweden. In dieser Zeit geschah der Harrisburg-Unfall. Hat dieser Unfall ihre Entscheidung bestärkt, den Posten des IAEA-Direktors zu übernehmen?

Blix:

Sie haben Recht – der Harrisburg-Unfall fiel in meine Zeit als Außenminister. Dieser Unfall sensibilisierte mich zu diesem Thema, und als ich gefragt wurde, ob ich dieses Amt übernehmen möchte, habe ich nicht lange nachgedacht und zugesagt.

Djatlow:

An dieser Stelle möchte ich einen kleinen Schwenk in Ihr Heimatland, Schweden, machen. In der Folgeregierung wurde 1980 per Volksabstimmung entschieden, dass keine weiteren Kernkraftwerke gebaut werden sollten. Die sich im Bau befindlichen wurden zwar noch fertig gestellt, aber man wollte bis ins Jahr 2000 vollständig aus der Atomenergie aussteigen. Dann verschob man diesen Termin immer und immer wieder, ehe er vor kurzem ganz aufgehoben wurde – trotz Tschernobyl und Fukushima.

Blix:

Obwohl Fukushima nach dieser Parlamentsentscheid liegt! Aber Sie vergessen etwas ganz Entscheidendes!

Djatlow:

Und was?

Blix:

Das Gedächtnis der Menschen, der Bevölkerung. Im Jahr 1980 wollte die Mehrheit keine neuen Atomkraftwerke, 1986 wurde dieser Beschluss bekräftigt. Aber als es darum ging, die heimischen Wasserläufe zu entlasten, die durch die expansive Nutzung von Wasserkraftwerken auch in ihrer Artenvielfalt stark belastet waren, brauchte man eine Ersatzenergie.

Djatlow:

Und fand sie in der Atomenergie.

Blix:

Richtig. Denn das Unglück von Tschernobyl lag mehr als ein Jahrzehnt zurück und die Erinnerungen waren längst verblasst. 2006 dann, als Fredrik Reinfeldt Ministerpräsident Schwedens wurde, versuchte seine Regierung, den Atomausstieg zu kippen, was zunächst zu Protesten führte, die jedoch bei weitem nicht so leidenschaftlich geführt wurden, wie jene in den Jahren 1979 und 1980. Auch diese Proteste verebbten schließlich, sodass 2010 der Ausstieg vom Ausstieg beschlossen werden konnte. Die Entscheidung wäre sicherlich anders ausgefallen, wenn Fukushima davor gewesen wäre – aber es ist nicht so. Die Menschen treffen ihre Entscheidungen nach der aktuellen Lebenssituation und nur selten im Hinblick auf historische Ereignisse, Herr Djatlow. Insbesondere, wenn sie so alternativlos sind wie die Schweden, die entweder das geringe Risiko eines Atomunfalls riskieren oder die unweigerliche Zerstörung eines ihrer größten Kulturgüter – und das ist nun mal die Wasserläufe des Landes.

Djatlow:

Aber wieso sind die Menschen so alternativlos? Gibt es denn nicht genügend Möglichkeiten,

ohne Atomstrom auszukommen?

Blix:

Sicherlich gibt es Alternativen, Herr Djatlow. Ein Land kann ohne große Probleme ohne Atomstrom auskommen, wie es auch einige ohne große Probleme tun. Die Konsequenz daraus ist aber eine andere, denn mit dieser Entscheidung verlagern sie die Energiedebatte nur auf ein anderes Feld, ohne eine Lösung dafür gefunden zu haben.

Djatlow:

Erläutern Sie uns das bitte?

Blix:

Natürlich. Stellen Sie sich eine demokratische Gesellschaft X vor, die einen Strombedarf von Y entwickelt hat. Den Strombedarf, ohne dass wir jetzt eine Steigerung pro Jahr annehmen, wie es aktuell der Fall ist, wird zu fünfzig Prozent aus herkömmlichen oder erneuerbaren Energien hergestellt, die anderen fünfzig Prozent kommen aus dem Atomstrom. Jetzt passiert ein Unglück wie in Tschernobyl oder in Fukushima, und die Menschen des Landes vereinigen sich in Protesten und erzwingen einen Volksentscheid, der sich klar gegen die Atomkraft ausspricht. Die Abgeordneten als Vertreter des Volkes holen noch an Zeit raus, was möglich ist, müssen aber akzeptieren, dass man ihnen nicht mal zehn Jahre Zeit lässt, um auszusteigen. Jetzt ist zwar der Ausstieg beschlossen, aber was tun?

Djatlow:

Witzig, dass Sie in diesem Zusammenhang Lenin zitieren.

Blix: *(lächelt)*

Mit was tun? *(kurze Pause, dann wieder in dem vorherigen Sprechtempo)* Welche Entscheidung hat diese Regierung, deren Volk die Kernenergie so schnell loswerden will? Erneuerbare Energien dauern lange, bis sie im System tragfähig werden. Außerdem gibt es dann auch immer wieder solche bigotten Gesellschaften wie die deutsche, die erst schreit, dass man aus der Kernenergie raus und erneuerbare Energien fördern müsse, ehe sie vor die Gerichte ziehen, um die Windkraftträder vor der eigenen Haustüre zu verhindern. Also was geschieht? Man baut wieder mehr Braun- und Steinkohle ab, kehrt zu den Schloten alter Tage zurück und freut sich darüber, das kleinere Übel gegen das weitaus größere eingetauscht zu haben, denn die permanente Kontaminierung mit Feinstaub unter Tage oder die Schäden, die ein Dammbuch bei einem Wasserkraftwerk verursachen, werden dabei völlig missachtet. Und dann stellt sich noch die allerletzte Frage in diesem Zusammenhang: Was geschieht, wenn die Rohstoffe des Landes aufgebraucht sind? Dann geht man ins Ausland und kauft sich die Energie ins Land. Für Deutschland kommt ein Teil des Stroms zum Beispiel aus Frankreich, die knappe fünfundsiebzig Prozent ihrer Energie aus Atomstrom

herstellen. Dabei produzieren sie so viele Überkapazitäten, dass die Deutschen ruhig schlafen können, denn sie benötigen ja keinen Atomstrom – und am wenigsten nutzen sie welchen.

(Kurze Sprechpause, in der sich Waldemar Djatlow sortiert.)

Djatlow:

Wollen Sie nicht doch etwas zu trinken, Herr Blix?

Blix:

Wasser, bitte.

Djatlow:

Evgenij, bitte!

(In der Zeit, in der Evgenij von seiner Kamera weg rückt, in einer Ecke ein Glas Wasser einkippt, um es auf den kleinen Beistelltisch zu stellen, herrscht Ruhe. Djatlow beschäftigt sich mit seinen Notizen, während Hans Blix in sich ruht.)

Djatlow: *(wieder aufschauend)*

Danke, Evgenij.

Blix: *(murmelnd, aber keinen Schluck trinkend)*

Ja, danke!

Djatlow:

Ich denke, dass es jetzt nach diesem Exkurs an der Zeit ist, zum Unfall in Tschernobyl zu kommen. Der große Unfall von 1986 war nicht der erste in der Anlage, nicht wahr?

Blix:

Das ist richtig. Bereits vier Jahre zuvor, 1982, gab es einen kleineren Unfall in der Anlage, und zwar in Block 1.

Djatlow:

Hätte man zu dieser Zeit nicht schon feststellen können, wie groß das Gefahrenpotential der Tschernobyl-Anlage ist?

Blix:

Sicherlich hätte man das können. Aber ich erwähne es noch einmal – die Anlage stand auf sowjetischem Gebiet, und wie auch bei dem Kyschtym-Unfall war die sowjetische Regierung bestrebt, dass niemand von diesem Unfall etwas mitbekam. Ein technischer Mangel oder gar ein Abschaltung aller Reaktoren wäre einem derartigen Gesichtsverlust gleichgekommen,

den sich keine sowjetische Regierung leisten konnte. Gerade in der Zeit, als Breschnew mehr tot als lebendig war und sich der sowjetische Staatsapparat in einer Sackgasse befand, die sich erst mit dem Tod des Präsidenten kurz nach der Katastrophe wieder öffnete, und zudem der kalte Krieg sich wegen der Mittelstreckenraketen, die auf Europa gerichtet waren, in seiner heißen Phase befand, konnte und wollte sich niemand in der Sowjetunion mit diesem Thema öffentlich befassen. Also wurde der Vorfall kurz vertuscht und als lokales Problem ad acta gelegt. Aber Sie haben Recht, Herr Djatlow, in einer anderen Konstellation wäre die Katastrophe von 1986 sicherlich vermeidbar gewesen.

Djatlow:

Meinen Sie wirklich?

Blix:

Davon bin ich sogar überzeugt! Bei einer genauen Analyse hätten die Sowjetrussen dieselben Erkenntnisse wie die Amerikaner aus dem Harrisburg-Unfall gezogen und damit wäre das Risiko eines erneuten Unfalls deutlich minimiert worden.

Djatlow:

Was geschah genau bei dem Unfall von 1982 in Tschernobyl? Immerhin ist dieser Unfall der erste größere, den Sie in Ihrer Amtszeit öffentlich zu bewältigen hatten.

Blix:

Viel gibt es eigentlich zu diesem Unfall nicht zu berichten. Auch wenn dieser Unfall einer der wenigen war, die frühzeitig aus der Sowjetunion an die Öffentlichkeit gelangten, gab es nur rudimentäre Angaben zum Ablauf. Außerdem haben uns die Russen immer wieder bestätigt, dass sie die Kontrolle schnell zurückerlangt haben, und keine internationale Hilfe benötigen. Dass wir die überhaupt damals angeboten haben, war schon eine Farce.

Djatlow:

Weil selbst wenn die russische Regierung sie angenommen hätte, sie nicht gekommen wäre?

Blix:

Dann schon. Klar wären wir mit allen verfügbaren Männern nach Tschernobyl gereist. Nein, es war eine Farce, weil wir die Antwort vorher schon wussten. Es war auszuschließen, dass uns die Russen auf dem Höhepunkt der Mittelstreckenraketen-Affäre auf ihrem Staatsgebiet ein technisches Werk betrachten lassen – und dann auch noch eins, welches auf der Technologie beruhte, die die ganze Welt in Angst und Schrecken hielt. Nein, Herr Djatlow, dass wir das Angebot gemacht haben, war eine Farce, aber wir wussten auch darum.

Djatlow:

Was waren denn die Auswirkungen dieses Unfalls?

Blix:

Genauere Angaben fehlen uns natürlich, da die Russen uns keine wissenschaftlichen Untersuchungsberichte zur Verfügung stellten. *(lacht auf)* Natürlich nicht. Aber die IAEO war und ist sich sicher, dass dieser Unfall ein lokaler war, bei dem die Arbeiter und Liquidatoren, wie sie in der Sowjetunion genannt wurden, eine übermäßige Strahlendosis abbekamen. Außerdem soll die kraftwerknahe Stadt Prypjat kontaminiert worden sein.

Djatlow:

Die Frage, Herr Blix, die sich mir dabei aufdrängt, ist folgende: Wenn es 1982 schon einen Unfall im Kernkraftwerk Tschernobyl gab, und die Arbeiter und Liquidatoren eine erhöhte Strahlung abbekamen, die auch in der Sowjetunion über den erlaubten Grenzwerten war – warum haben die Verantwortlichen nicht aus dem Unfall gelernt und haben wenigstens Maßnahmen entwickelt, wie man bei Folgeunfällen vorgehen sollte. Denn immerhin waren die Arbeiter und Liquidatoren bei der zweiten, weitaus größeren Katastrophe genauso ohne Schutz wie beim ersten Unfall?

Blix:

Dies ist eine sehr gute Frage, die man als westlicher Beobachter auch nur schwer erklären kann. Wie wir in Harrisburg gesehen haben, lernten die Amerikaner aus dem Unfall und zogen ihre Schlüsse, wie solche Unfälle einerseits zu vermeiden sind, und andererseits, wie man bei solchen Unfällen strikter und besser vorbereitet vorgeht, um die Gefahren für die aufräumenden Menschen zu minimieren. Das alles geschah bei den Sowjetrussen nach dem Unfall von 1982 nicht. Beim Unfall von 1986 waren die Mitarbeiter, aber vor allem die Liquidatoren auf dem Wissensstand von vor 1982.

Djatlow: (dramatisch)

Sie wussten nichts und wurden in die Hölle geschickt.

Blix: (nüchtern)

Die Hölle würde ich es nicht nennen, aber Sie haben durchaus Recht, wenn Sie sagen, dass man sie dorthin geschickt hat. Per Befehl, ohne zu wissen, was das für die Menschen bedeutet.

(Kurze Stille, wie zum Gedenken.)

Djatlow:

Die IAEO, deren Vorsitzender Sie lange Zeit waren, ist eine Unterorganisation der UNO, die in ihren Statuten folgenden Ausschnitt besitzt: Ihr Ziel ist es – ich zitiere – „den Beitrag der Atomenergie zum Frieden, zur Gesundheit und zum Wohlstand auf der ganzen Welt rascher

und in größerem Ausmaß wirksam werden zu lassen.“ Das ist, wenn ich mich recht entsinne, ein Ausschnitt aus dem zweiten Artikel. *(Kurze Sprechpause.)* Herr Blix, wie passen diese Grundsätze der internationalen Behörde für Atomfragen zusammen mit der Katastrophe, die sich in Tschernobyl ereignet hat?

Blix:

Gar nicht!

Djatlow: *(sehr überrascht)*

Gar nicht?!

Blix:

Ja, gar nicht! Denn sie haben nichts miteinander zu tun.

Djatlow:

Nicht? Ich meine, in dem besagten zweiten Grundsatzartikel geht es doch auch um die Gesundheit der Menschen, die mit der Katastrophe nicht unwesentlich in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Blix:

Auf den ersten Blick könnte man Ihnen Recht geben, Herr Djatlow, aber nur auf den ersten. Sie müssen sehen, woher diese Artikel kommen, und zwar aus einer Zeit zum Ende der Fünfziger und zu Beginn der Sechziger Jahre. Die Ziele, die damals vereinbart worden waren, ergaben sich aus den Ereignissen der atomaren Entwicklungen, vom Manhattan-Projekt, von den Hiroshima- und Nagasaki-Bomben und den atomaren Tests, welche die Amerikaner, die Franzosen und die Sowjetrussen überall auf der Welt oberirdisch oder unterirdisch abhielten, ohne auf die Konsequenzen zu achten. Und diese Konsequenzen sind es, vor denen die Organisation warnen und darauf hinarbeiten sollte, dass die Nutzung der Atomenergie in einem geordneten – und vor allem friedensstiftenden Rahmen abläuft. Dass die Grundsätze der IAEO für den Ernstfall eines Atomunfalls geschrieben wurden, ist damit eindeutig zu negieren!

Djatlow:

Und dennoch finden eben diese Grundsätze, die ihrer Natur nach für alle Fälle gelten sollen, auch hier Anwendung, wenn es um die Gesundheit der Liquidatoren geht, oder nicht?

Blix:

Nein, ausdrücklich nein! Die Grundsätze wurden in den Fünfziger Jahren geschrieben, und konnten gar nicht den Super-GAU in Tschernobyl abdecken.

Djatlow:

Von mir aus kann ich diesen Einwand akzeptieren. Aber hätten die Grundsätze dann nicht nach Tschernobyl angepasst werden müssen, wenn sie ihre Allgemeingültigkeit verloren

haben?

Blix:

Nein, warum?

Djatlow:

Weil das Argument von Grundsätzen doch ist, dass sie alle möglichen Konstellationen abdecken. Wenn sich etwas verändert und die Grundsätze nicht mehr greifen, ist das nur allzu menschlich, denn keiner kann in die Zukunft blicken. Wenn aber die IAE0 1986, also nach der Katastrophe von Tschernobyl, entdeckt hat, dass ihre Grundsätze nicht mehr auf alle Eventualitäten passen – hätte sie dann ihre Grundsätze nicht anpassen müssen?

Blix:

Immer noch nein!

Djatlow:

Warum? Erklären Sie es mir?

Blix:

Wie ich eingangs zu diesem Punkt gesagt habe, haben diese Grundsätze mit den Umständen von Tschernobyl nichts zu tun. Der Aspekt der Gesundheit im Grundsatz bezieht sich auf einen ganz anderen Punkt!

Djatlow:

Und der wäre?

Blix:

Sehen Sie, Herr Djatlow. 1957 erzeugte man fast die gesamte Energie mit fossilen Brennstoffen, deren Abgase in die Luft gelangten und die Städte in den Ballungsgebieten unter eine Nebelglocke versinken ließen. Dasselbe passiert übrigens heute in China und in Teilen auch in Brasilien. Die Gesundheit spricht darauf an, dass Atomenergie im Gegensatz zu den fossilen Brennstoffen eine unschlagbare Abgasbilanz hat, die den Menschen in seiner Atemfähigkeit weder belastet noch einschränkt.

Djatlow:

Dafür besteht über Jahrtausende das Risiko des atomaren Mülls, deren Plutonium-Isotopen-Anteil 239 sich erst nach 24.110 Jahren zerfällt.

Blix: *(ein wenig angernert)*

Wollen Sie jetzt mit mir eine Diskussion führen, was die Menschen mit dem atomaren Müll machen sollen, und ob dieser Punkt unter die Grundsätze der IAE0 fallen?

Djatlow:

Nein, aber ich möchte darauf hinweisen, dass das Problem des atomaren Mülls bisher keineswegs ausreichend gelöst ist. *(kurze Pause, in der Hans Blix sehr angestrengt schaut)*

Anhang:

Erstes Bild: Waldemar Djatlow und Evgenij Petrov bereiten alles für das Interview mit Hans Blix vor. Als dieser erscheint, droht die Stimmung bereits zu Beginn zu kippen, da ein anderer Djatlow eine zentrale Rolle im Tschernobyl-Unfall gespielt hat. Hans Blix fühlt sich zu Beginn sehr unwohl, und dementsprechend holprig kommen beide ins Interview, während Evgenij Petrov die Kamera bedient. Doch je länger das Interview andauert und je tiefer sich die beiden in die Atomunfälle der Geschichte einarbeiten, desto entspannter werden beide Seiten, sodass das erste Bild neben der Einführung eine kleine Einführung in den historischen Kontext der Atomunfälle in der Geschichte gibt. Behandelt werden dabei vor allem die Unfälle von Harrisburg 1979, Tschernobyl 1982 und 1986 und Kyschtym 1957, um daraus eine Verantwortlichkeit der Staaten, aber auch der IAEO zu entwickeln, auf deren Basis man die getroffenen, historischen Entscheidungen bewerten kann.

Gerade die Geschehnisse in Tschernobyl 1986, in die Hans Blix einen hervorragenden Einblick hat, interessierten Djatlow, und die beiden diskutieren intensiv darüber, wie die Russen damals gehandelt haben, und was sie hätten anders machen sollen. Dabei wird über die politische Dimension von Blix' Posten als Direktor der IAEO ebenso wie die Haltung der russischen Regierung unter Gorbatschow beleuchtet. Als Hans Blix eine folgenschwere Aussage in Bezug zu den Liquidatoren sagt, ändert sich die gesamte Situation, denn Evgenij Petrov macht die Kamera aus, schließt die Türe, und Waldemar Djatlow nimmt mit seinem Mitstreiter Hans Blix gefangen. Damit endet das erste Bild und es ist Pause.

Zweites Bild: Zu Beginn ist Hans Blix gefesselt, die Kamera läuft. Evgenij Petrov bewacht den Gefangenen mit einem Messer, während Waldemar Djatlow die Härte und Anschuldigungen innerhalb der Fragen erhöht. Den Einstieg findet Waldemar Djatlow über eine Rede von Eisenhower 1953 „Atoms for peace“, aus der Waldemar Djatlow Hans Blix zitieren lässt. Daraus entspinnt sich eine Diskussion über die grundlegende Verantwortung, Atomenergie einzusetzen und sie nutzbar zu machen, auf die Gefahr hin, dass Unfälle nicht immer verhindert werden können. Je länger die beiden diskutieren, desto stärker werden die aggressiven Wallungen in Waldemar Djatlow, während Hans Blix herauszufinden versucht, was der Zweck seiner Gefangenschaft ist. Dabei ist Waldemar Djatlow sehr offen, und Hans Blix muss feststellen, dass sein Gegenüber von einer Vorstellung geleitet wird, die jenseits des täglichen Politik- und Pressebetriebes ist. Hans Blix gelingt es dabei, Waldemar Djatlow ein wenig die Augen zu öffnen, und je mehr er von den politischen und wirtschaftlichen Verflechtungen erfährt, die zu den Ereignissen von Tschernobyl und der Aufklärung derselben führten, desto mehr erkennt Waldemar Djatlow, dass die Gefangennahme von Hans Blix keinen Sinn mehr macht, denn die Wahrheit – wenn es denn eine gibt – wird

niemanden wirklich überraschen oder dazu bringen, die Geschichte neu schreiben zu wollen. Als sich zum Schluss des zweiten Bildes Waldemar Djalow aufmacht, Hans Blix tatsächlich loszubinden, kommt Evgenij Petrov aus dem Hintergrund, fällt den verwirrten Kumpanen an und schlägt diesen bewusstlos.

Drittes Bild: Nach einer kurzen Pause sitzt nun auch Waldemar Djalow gefesselt auf einem Stuhl; zusätzlich ist er geknebelt, sodass er nur zuhören kann. Evgenij Petrov übernimmt die Befragung von Hans Blix und drängt diesen in eine Ecke, in welcher er sich kaum noch verteidigen kann. Als dann ein Mann an die Türe klopft, kann Hans Blix Hilfe rufen. In der Folgezeit ist die Spannung bis zum Zerreißen gespannt, ehe Evgenij Petrov zusammenbricht und erzählt, was die beiden zu diesem Wahnsinn angetrieben hat. Indem Hans Blix versucht, die ganze Situation ruhig aufzulösen, stürmen Polizisten in den Raum. In diesem Moment geht das Licht aus, der Kampf bleibt im Dunkeln. Zuletzt hört man Hans Blix ausrufen, welches Glück es wäre, dass er überlebt habe, ehe das Licht wieder angeht. Die Bühne ist verwaist und bleibt es auch, denn mit dieser Einstellung endet das Stück.